

6. WEITERBAUEN AM SUNDGAUERHOF

Konzept: Weiterbauen

Der Sundgauerhof im Ortszentrum Arlesheims liegt an der Kreuzung der Haupt- und der Ermitagestrasse. Seine Erforschung legt als Ergebnis eine bewegte Baugeschichte offen. Die baulichen Veränderungen sind ein Beleg für die sich stetig wandelnden Nutzungsformen in den letzten 400 Jahren.

Ein anfangs vermutlich landwirtschaftlich genutztes Gebäude, das wohl um 1600 entsteht, erfährt in den Jahren 1678/79 mit der Erstellung eines neuen Dachwerks eine massive Aufwertung, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Erhebung Arlesheims zum Sitz des Basler Domkapitels steht. In der Folge entsteht die reiche Deckenausmalung des Saals. Der Mangel an Lagerfläche führt zu einer nachträglichen Unterkellerung. Irgendwann wird dann die sehr repräsentative Nutzung durch die Domherren aufgegeben und das Wohnhaus in zwei Nutzungseinheiten horizontal geteilt. Um die obere Einheit erschliessen zu können, wird die innere Treppe aufgegeben und in der Folge die Errichtung einer äusseren Laube notwendig.

Ein komplett neues Gebäude entsteht 1805/06 mit dem Bau der Scheune. Später erfolgt ein Umbau der Scheune zu einer Werkstatt.

Zwischen Wohnhaus und Scheune entwickelt sich entlang der Hofrückwand ein Zwischenbau. An diesem wird immer wieder intensiv erweitert, abgebrochen und geflickt.

Nun reiht sich in den Jahren 2014/15 ganz selbstverständlich ein erneuter Nutzungswandel mit Bautätigkeit in diese Reihe ein:

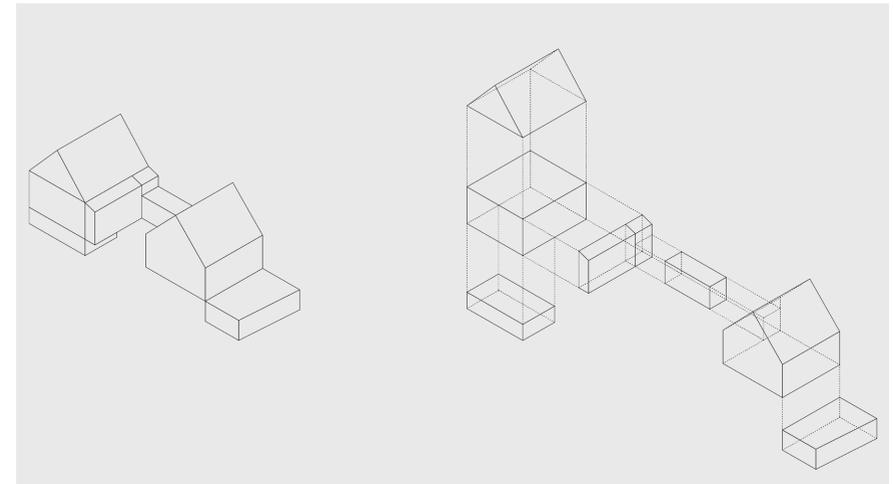
Im Erdgeschoss des Wohnhauses entsteht ein Bio-Beck-Verkaufslokal mit Café und Lagerräumen im Keller, im Obergeschoss und im frisch ausgebauten Dachgeschoss eine Maisonette-Wohnung.

Die Werkstatt-Scheune wird zu einem Studio für Körpertraining umgebaut. Der Zwischenbau nimmt neu Sanitärräume auf, die von der Bäckerei und vom Studio gemeinsam genutzt werden.

Versucht man, die grösseren, gestaltprägenden Umbauten am Sundgauerhof in den letzten 400 Jahren voneinander abzugrenzen, kommt man auf sieben Phasen stärkerer Veränderungen und Eingriffe – die kleineren Anpassungen gar nicht mitgezählt.

Jede Überformungsphase hatte ihren selbstverständlichen Umgang mit der Bausubstanz gefunden. Aus jeder Phase sind Bauteile erhalten geblieben, jede Phase hat aber auch Neues hinzugefügt, Bestehendes angepasst und teilweise auch zerstört. So ist eine Schichtung verschiedenster Epochen entstanden.

Die Eingriffe im Zug der jüngsten Bauarbeiten 2014/15 bilden die achte Zeitschicht und knüpfen in Kontinuität an den Prozess des Umgestaltens der vorausgegangenen sieben Zeitschichten an.



Der Sundgauerhof vor Beginn der Restaurierungsarbeiten
Der Sundgauerhof wurde über die Jahrhunderte ständig baulich verändert, angepasst und erweitert. Um die prägnante Erscheinung der beiden Hauskörper zu wahren und wegen Platzmangels wurden die neuen Technikräume beim jüngsten Umbau unterirdisch im Bereich unter dem ehemaligen Gemüsegarten realisiert

Pragmatisch und selbstverständlich sich einordnend, aber auch selbstbewusst. Das historisch Gewachsene nicht ins Sakrale verklärend, einfach im Respekt vor dem Vorgefundenen und Brauchbaren. Alles sorgfältig gestaltet.

Bestandesaufnahme – eine wichtige Grundlage

Zu Beginn der Arbeit stand eine verformungsgerechte Bestandesaufnahme von Wohnhaus, Zwischenbau und Scheune.

Die intensive Arbeit im Haus zusammen mit dem Geometer bedeutet auch eine ganze Reihe von neuen Erkenntnissen. Es resultiert nicht nur ein detaillierter Plansatz mit Grundrissen, Ansichten und Schnitten des Gebäudes, sondern noch weitaus mehr.

Im akribischen Erfassen der Baustruktur teilen sich dem Fachmann viele wichtige Informationen und Hinweise für den späteren Entwurfsprozess mit:

- präzise Aussagen zum konstruktiven Gefüge,
- Materialisierung,
- das statische System,
- Erkennen und Abgrenzen verschiedener Bauepochen,
- Erhaltungs- und Schadenszustände.

Die hier angewandte Vermessungsmethode fusste sowohl auf moderner digitaler tachymetrischer Vermessungstechnik als auch auf Aufmassmethoden der alten Schule mit Messwerkzeugen wie Doppelmeter, Massband, Wasserwaage und Lot.

Die in der Baustruktur enthaltenen Informationen wurden direkt vor Ort sortiert, ausgewertet und interpretiert und im Computer erfasst. Bei Fragen und Unstimmigkeiten konnte sofort die tatsächliche Situation überprüft werden.

Da man bei dieser Arbeit viel Zeit am und im Gebäude verbringt, erschliessen sich dem Architekten ganz nebenbei sehr wichtige Zusammenhänge zu Fragen wie: Von wo kommt der Wind? Wie steht die Sonne? Was passiert auf der Strasse? Usw.

Dies im Gegensatz zum Verfahren des reinen 3-D-Scans. Hierbei entstehen Bilder und keine Pläne mit konstruktiven Aussagen. Diese Bilder müssen am Büroarbeitsplatz erst in Baupläne übersetzt werden.

Verträgliches Nutzungs- und Energiekonzept

Die frühzeitige Suche der konkreten zukünftigen Gebäudenutzer ermöglichte die Entwicklung eines passenden und trotzdem marktgerechten Nutzungskonzeptes. In Respekt vor der Bausubstanz wurden jedoch Nutzungsformen gesucht, die strukturell mit dem Bestand vereinbar waren und keine Eingriffe erforderten, die in übermässigem Mass substanzielle Anpassungen notwendig gemacht hätten.

Dies führte zur Entscheidung, im Erdgeschoss des Wohnhauses die Funktion des Wohnens zugunsten einer gewerblichen Nutzung aufzugeben und die Wohnnutzung mit

mehr «Abstand vom bewegten Strassenleben» ins Obergeschoss zu verlegen. Um zu einem brauchbaren angemessenen Zuschnitt dieser speziellen Wohnung mit dem prächtigen Saal zu gelangen, wurde entschieden, das Dachgeschoss auszubauen.

Für die Scheune war eine Nutzungsform zu finden, bei der dieses Gebäude nicht in mehrere verschiedene Einheiten zu unterteilen war. Dies hätte komplizierte Eingriffe in brand- und schallschutztechnischer Hinsicht mit sich gebracht. Zudem wären der Einbau eines Treppenhauses und die Belichtung des Dachgeschosses schwierig lösbare Anforderungen gewesen. Aus denkmalpflegerischen Gründen sollte bei der Scheune auf Belichtungsöffnungen in der Dachfläche verzichtet werden.

Eine für das Projekt elementar wichtige Entscheidung war schliesslich, die zur Erfüllung des Raumprogramms notwendigen Technik- und Lagerräume unterirdisch unter dem ehemaligen Gemüsegarten anzuordnen und nicht als Anbauten an die denkmalgeschützten Häuser. In Zukunft werden die zwei Gebäude des Sundgauerhofs und die Nachbarliegenschaft Ermitagestrasse 15, die an den unterirdischen Technikraum andocken, mittels Erdwärme durch ein kleines Nahwärmenetz versorgt.

Obwohl das Bauensemble als kantonales Schutzobjekt im Bereich der Bestandesbauteile von den gesetzlichen energetischen Anforderungen praktisch befreit ist, wurde in Zusammenarbeit mit dem Amt für Umwelt und Energie das Potenzial für eine energetische Verbesserung untersucht. So wurden die bestehenden einfachverglasten geschützten Fenster mit einem Vorfenster verbessert.

Vor allem bei Neubauteilen wie Fenstern und Türen, Bodenaufbauten gegen Keller und Erdreich und im Bereich des neuen Putzes der Scheune wurden massgebliche energetische Verbesserungen erzielt. Die Dämmmassnahmen am Dach sollten nach dem Willen der Denkmalpflege nicht zu einer übermässigen Dachaufbauerhöhung führen, und gleichzeitig sollte von innen die Dachkonstruktion verständlich sichtbar bleiben.

Nutzungskonzept und Städtebau

Ursprünglich waren die historischen Nutzungen Wohnen und Wirtschaften zwei separaten Baukörpern zugeordnet, angeordnet an einem an der Hauptstrasse liegenden Innenhof. Von dieser spezifischen Baukörpersetzung rührt wahrscheinlich auch der Name Sundgauerhof her, denn dieses typologische Muster ist uns aus dem nahen Sundgau bekannt. Hier vor allem von den an der Strasse aufgereihten langen Strassendörfern mit ihren hölzernen, ausgefachten Bauten mit den charakteristischen Höfen. Wahrscheinlich ist die Stellung der Gebäude bei diesem Arlesheimer Bauernhof aber weniger eine bewusst gewählte Typologie als vielmehr eine nach und nach gewachsene und erweiterte Struktur, die sich an der Strasse aufreichte.

Im Zug der Sanierung wurde die Chance zu einer städtebaulichen Aufwertung dieses Stücks Arlesheim genutzt:

Der desolate Zwischenbau wurde bis auf die massive Rückwand, die nahtlos in den nord-westlichen Scheunengiebel übergeht, abgebrochen. Damit erhielten die beiden Hausvolumen von Scheune und Wohnhaus ihre klar geschnittene Gebäudegeometrie zurück. Diese war verloren gegangen, als irgendwann das Zwischenbaudach errichtet worden war und die Traufen der beiden Häuser zerschnitt. Dies führte nicht nur gestalterisch zu einer Beeinträchtigung, sondern war in der Folge auch ein Herd von Bauschäden und Fäulnis. Jetzt stehen sie wieder da, die beiden Häuser, fest auf dem Boden, fast wie Häuser einer Kinderzeichnung: Wand, Fenster, Dach, Kamin, bunte Fensterläden. Deswegen mögen sie uns so vertraut erscheinen.

Der neu errichtete Zwischenbau lehnt sich an die alte bestehende massive Bruchsteinwand an, gibt nun aber den Blick frei auf den Giebel des Hauses Ermitagestrasse 13. Dieses steht in zweiter Reihe hinter dem Sundgauerhof. Zusammen bilden die drei Gebäude eine reizvolle Gruppe aus versetzt zueinander gereihten gemauerten Giebeln. Der dritte, hintere Giebel wird so neu zum präsenten Bestandteil des Innenhofs. Zusammen mit der hölzernen Laubenfassade des Wohnhauses, der Bretterfassade mit dem Rankgerüst für den Wilden Wein am Zwischenbau, der Scheunenfassade mit Torbogen und dem aufwendig restaurierten gewaltigen Scheunentor sowie dem Kopfsteinpflasterbelag ist ein dörflicher Aussenraum höchster Qualität entstanden.

Der Zwischenbau ist eine zeitgemässe funktionale Holzkonstruktion unserer Zeit. Er integriert sich gut, weil seine Materialisierung und die Dimensionierung seiner Einzelteile sich am Alten orientieren. Das Geländer ist nicht nur Absturzsicherung der an die Stelle des Zwischenbausatteldachs getretenen Dachterrasse, sondern gleichzeitig auch Rankgerüst für Sichtschutz gewährende Pflanzen. In seinen Stützen findet auch die Dachentwässerung statt.

Der Sundgauerhof erscheint dem schnell Passierenden als gewöhnliches, ehemals bäuerlich genutztes kleines Gehöft. Welch abwechslungsreiche Geschichte es in sich birgt, offenbart sich erst auf den zweiten Blick. Betrachtet man die Fassade des Wohnhauses in Ruhe, kann man eine Menge von Informationen ablesen. Auf der einen Gebäudeseite hat sich am Haus ein bescheiden repräsentativer Charakter herausgebildet, der auf die ehemalige Funktion als mutmasslicher Sitz der Domherren hindeutet, auf der anderen Seite ist die profane Nutzung als ehemaliges Bauernhaus lesbar.

Die auskragenden Dachbalken am Wohnhaus waren wahrscheinlich aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustands im Lauf der Reparaturgeschichte des Wohnhauses irgendwann abgesägt und eingemauert worden. Dadurch ging ein prägendes Baudetail verloren. Bei der jetzt durchgeführten Sanierung wurden die Dachbalken nicht einfach wieder angeflickt. Dies wäre eine kostspielige Reparatur geworden und ohne die Zerstörung der originalen Wandmalereien im Gebäudeinneren nicht möglich gewesen. An ihren Stirnseiten wurde stattdessen ein profilierter, gesimsartiger Abschluss



angefügt. Dieses Detail entstand als freie Interpretation ohne Grundlage eines historischen Befundes aus dem Bedürfnis heraus, nicht nur ein technisch-statisch funktionierendes Traufauflager für die Aufschieblinge auszubilden, sondern einfach auch, um dem Haus einen repräsentativeren Charakter auf der dem Dom zugewandten Seite zu verleihen.

Ein weiteres wichtiges Detail, das über die Bedeutung eines Bauernhauses hinausweist, sind die steinmetzmässig wertvoll gearbeiteten Fenstergewände des Saals im Obergeschoss. Diese treten im sanierten Zustand wieder angemessen in Erscheinung, weil die neuen Vorfenster weiter in die Fensternische hineingesetzt wurden.

Zu Innenhof, Zwischenbau und Scheune hin tritt das Wohnhaus mehr als Bauernhaus in Erscheinung. Die hölzerne Laubenbrüstung setzt sich in der Holzverschalung des Zwischenbaus fort und führt das Auge so zur Scheune, die neben dem verputzten Mauerwerk vom Werkstoff Holz stark geprägt ist.

Materialkonzept

Die farblich gefassten Fenstergewände und Fensterläden in der Fassade und die Deckenmalereien in Erd- und Obergeschoss im Inneren des Wohnhauses prägen den Sundgauerhof.



Eine massgeblich mitentscheidende Ursache aber, wieso uns diese Baugruppe so stark anspricht und berührt, liegt nicht in den durch Farbe veredelten Oberflächen, sondern in der Erscheinung der verwendeten Baumaterialien und ihrer ästhetischen Eigenschaften selbst begründet: Kalkstein, teilweise in grosser Dimension im Mauerwerk verbaut beziehungsweise als steinmetzmässig bearbeitete, scharierte Werkstücke in der Fassade. Oder Kalkstein in seiner Kleindimension als Sandzuschlag im Putz.

Gebannter Ton, rohes Schmiedeeisen und natürlich behauenes, gesägtes oder gehobeltes Holz.

Ein wichtiges Bekenntnis bei der Sanierung war das Festhalten an diesem vorgefundenen Materialkanon und die Bemühung, die sich heute stellenden baulichen Anforderungen möglichst weitgehend mit Materialien aus diesem Fundus zu lösen: am bestehenden Material mittels reparierender Techniken, an komplett neuen Partien mit dem vorgefundenen Material, aber in zeitgenössischer Verarbeitungstechnik.

So erklärt sich zum Beispiel:

- dass im verbauten neuen Beton nicht wie sonst üblich gewaschener Rheinkies und Grauzement eingesetzt wurde. Der verwendete Zuschlagsstoff ist gebrochener Jura-Kalkstein und Sand sowie Weisszement, die Oberfläche ist mit der Maschine gestockt.

Am reparierten Scheunentor ist die hinter der Restaurierung stehende Philosophie beispielhaft ablesbar: Substanzerhalt, Reparatur, Verwendung des Vorgefundenen, Materialisierung in historischer und neuer Technik

- dass neue Stahlteile im Gebäudeinneren durchwegs roh belassen und lediglich gegen das Ansetzen von Flugrost mit Balistol geölt sind.
- dass neue Stahlteile im Aussenbereich in einem Dunkelbronzefarbtönen gefasst sind, der diese wie gerostetes Eisen optisch integriert.
- dass die instand gestellten Aussenputze von Wohnhaus und Scheune nicht gestrichen sind, damit hier die Eigenschaften, Oberflächen und Farben des Materials Putz voll zum Tragen und Leuchten kommen.
- dass die reparierten hölzernen Partien in den Dachkonstruktionen sowie die neuen Wandverschalungen mit frischem maschinengehobeltem Holz ausgeführt wurden.

Der Keller und das Erdgeschoss

Die Bauuntersuchung hat ergeben, dass der Keller des Wohnhauses erst nachträglich entstanden ist. Merkwürdig ist dabei, dass dabei auf die Weiterführung der Aussenwände bis auf das Niveau des Kellerbodens verzichtet wurde. Der Keller ist einfach ein Loch im Boden – seine Wände abgestochenes Erdreich. Laut Ingenieur funktioniert diese Konstruktion aufgrund der hohen Tragfähigkeitseigenschaften des Baugrundes – verbunden aber mit dem Hinweis, so was auf keinen Fall zu Hause nachzumachen!

Der ursprüngliche Wohnhauseingang im Erdgeschoss war wohl nicht am Innenhof, sondern an der Hauptstrasse gelegen. Die einstige Türöffnung ist heute teilweise zugemauert und nur noch ein Fenster. Der ehemalige Hausbewohner Urs Kunz erinnerte sich, dass seine Vorfahren erzählt hatten, dass das wertvoll gearbeitete Rundbogen-Kellertürgewände einst an der Hauptstrassenfassade verbaut war und erst später im Zug der Erstellung eines neuen Kellerabgangs ein Geschoss nach unten versetzt worden war. Das erklärt auch die Ausgestaltung der dort eingebauten Eichentür: Kerbschnitzereien, geschmiedeter Türklopfer und Ziehkopf, massives Schloss – wahrscheinlich hat sich hier die alte Eingangstüre des Sundgauerhofs erhalten!

Eine Reaktivierung der Türöffnung an der alten Stelle an der Hauptstrasse als Zugang zum Erdgeschoss wurde eingehend geprüft, dann aber schliesslich verworfen: Das Strassenniveau der Hauptstrasse ist mittlerweile derartig angewachsen (heute sehr anschaulich ablesbar im Bereich der Kellerfenster), dass man hier heute nur ins Haus käme, wenn man sich beim Eintreten den Kopf anschlagen und gleichzeitig über eine Stufe stolpern würde.

Aus dieser Erkenntnis heraus wurde für den Erdgeschosseingang eine neue Öffnung in der Aussenwand geschaffen, jedoch auf der Hofseite. So wird man eingeladen, diesen zu betreten und auch zu gebrauchen. In der warmen Jahreszeit lädt die Bestuhlung des Cafés zum Verweilen ein.

Das bedeutet für Arlesheim: Während sich das geschäftliche Leben vor der Sanierung mehr in der Ermitagestrasse und der unteren Hauptstrasse abgespielt hat, wird man nun vom restaurierten Sundgauerhof eingeladen, in die obere Hauptstrasse einzubiegen. Die gewerblichen Nutzungen im Erdgeschoss werden den Dorfkern an dieser Stelle beleben. Das Zimmer in der Erdgeschoss-Südwestecke wird das Andenken an die Kreativität der ehemaligen Bewohner Suzette und Urs Kunz wachhalten. Das Deckenbild wurde von den Hausbewohnern selbst geschaffen, ebenso die Tapete. Diese wurde mit einer eigens konstruierten Tapetendruckmaschine hergestellt. Leider konnte die Wandbekleidung nicht als Ganzes erhalten werden, aber ein hinter Glas gesichertes Fragment hat überdauert.

Obergeschoss, Dachgeschoss

Neben gravierender Rohbaueingriffe bei der Tragwerkssanierung der Fundamente, der Balkenlagen und der Dachkonstruktion waren gleichzeitig bestehende verletzliche Teile und fertige Oberflächen zu erhalten: zum Beispiel im Obergeschoss die bemalte Balkendecke des repräsentativen Saals, Stuckdecken, der Mosaikbodenbelag oder die profilierten Türfutter. Gute Schutzvorrichtungen allein reichen nicht aus – alle beteiligten Handwerker waren immer wieder zu besonderer Vorsicht angehalten worden.

Eine Herausforderung in planerischer Hinsicht, aber auch in der technischen Umsetzung auf der Baustelle stellte die Ausbildung der Trenndecke zwischen der gewerblichen Nutzung des Verkaufslokals im Erdgeschoss und der Wohnnutzung des Obergeschosses im Wohnhaus dar. Dieses Bauteil musste nicht nur der Anforderung der Denkmalpflege nach Substanzerhalt der historischen Balkenlagen, Schieb- und Fussböden gerecht werden, sondern auch den Bestimmungen des Brand- und Schallschutzes sowie der Statik genügen. Darüber hinaus war die Entscheidung beim Heizkonzept zugunsten des Einbaus einer Fussbodenheizung gefallen, das heisst, hier musste ein möglichst Aufbauhöhe sparendes System gefunden werden, das sich mit dem Einbau von Holzdielenböden vereinbaren lässt. Schliesslich sollte der Mosaikplattenbelag des Gangfussbodens im Obergeschoss in situ erhalten und gar nicht angetastet werden.

Diese Rahmenbedingungen führten zum Konzept, oberhalb des Schiebbodens als schalltechnisch entkoppelte Schicht eine neue Balkenlage aus schlanken Stahlträgern auszubilden. Diese völlig ebene und neue Schicht trägt den neuen Fussbodenaufbau, der deshalb speditiv eingebaut werden konnte. Normalerweise muss in historischen Bauten aufwendig geschifft werden, da die Fussböden meistens stark verformt sind.

Die bestehenden einfachverglaste Fenster, die im Obergeschoss teilweise sogar vermutlich bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen, wurden vorsichtig ausgebaut. Im Zug ihrer Restaurierung wurde Asbest-Kitt entfernt und ihre Funktion reparierend wieder hergestellt. Schliesslich wurden sie wieder montiert.



Zur thermischen Verbesserung wurde bei den Fenstern des Wohnhauses ein zusätzliches Vorfenster mit Vertikalschiebeflügel im Fensterladenzfalz der Steingewände angeschlagen. Dieses kann in der warmen Jahreszeit ausgehängt und im Winter wieder eingehängt werden.

Die Fensterläden, Kopien eines im Dachgeschoss aufgefundenen Originalbauteils, wurden als Gratleistenkonstruktionen handwerklich neu geschaffen, ihre Farbigkeit nach dem erhaltenen Befund wieder hergestellt.

Zur Verbesserung der Belichtungsverhältnisse im Saal und zur Herstellung von Blickkontakt zu Laube und Hof war das Bedürfnis nach einer neuen Fensteröffnung in der Hofassade entstanden. An der gewünschten Fensterposition wurde gezielt sondiert, und siehe da: Eine vermauerte frühere Fensteröffnung mit innerem Stichbogen und fassadenseitigen Spuren entfernter Steingewände trat zutage. Die gemauerte Öffnung wurde einfach wieder freigelegt, und fassadenseitig baute der Steinmetz neue Kopien von Steingewänden ein.

So zeigt der Saal heute eine Überlagerung von verschiedenen Zeitschichten. Anschaulich ist dies an den vier unterschiedlichen Fensterzuschnitten abzulesen. Am eindrücklichsten aber ist wohl das Element der bemalten, aufwendig restaurierten Decke, die als Zeugnis einer früheren sehr repräsentativen Nutzung erhalten ist.

Reparierte und restaurierte bemalte Balkendecke und Wandpartie im Obergeschoss des Wohnhauses

Die Dachkonstruktion des Wohnhauses zeigte eine zunächst gravierend erscheinende Schädigung durch Hausbockbefall. Dennoch wurde entschieden, zu reparieren und nicht komplett zu erneuern. Im Verlauf der zimmermannsmässigen Restaurierung zeigte sich, dass viel mehr alte Substanz erhalten werden konnte, als ursprünglich angenommen worden war.

Jetzt ist im Dachgeschoss ein grosszügiger Schlaf- und Wohnbereich mit frei eingestelltem Bad entstanden. Hier wurden bewusst keine Unterteilungen durch Trennwände vorgenommen. So kann der Raum durch die bestehenden Giebelfenster quergelüftet werden. Gleichzeitig ist seine ursprüngliche Dimension fassbar und die reparierte historische Dachkonstruktion vollständig sichtbar.

Die Belichtungsverhältnisse wurden massgeblich durch zehn Glasziegelfelder in der Dachebene mit darunter in der Dämmebene liegenden inneren Fenstern verbessert. Zur Wohnung gehört eine neu entstandene Dachterrasse auf dem Flachdach über dem Zwischenbau, die über einen kleinen Schlupf von der Laube her erschlossen ist. Rankpflanzen werden in Zukunft vor unerwünschten Einblicken schützen.

Scheune, Hof

Die Scheune ist ein archaisch anmutender, verputzter Mauerwerksbau aus Kalkbruchstein mit einem Dachstuhl aus Nadelholz. Zu unbekanntem Zeitpunkt und aus unbekanntem Grund wurde der Bundbalken des mittleren Dachbinders herausgetrennt – mit gravierenden statischen Folgen. Durch den horizontalen Schub aus dem Dach wurden die Fusspunkte der Dachkonstruktion und das Mauerwerk um 40 Zentimeter auseinandergeschoben. Ein statischer Totalschaden.

Spuren am Dachtragwerk zeigen, dass zunächst versucht worden war, den Schaden mit einem schwalbenschwanzförmig eingeblatteten Zugbalkenstück einzudämmen. Wohl ohne den gewünschten Erfolg. Denn eine Handwerkerrechnung von 1974 belegt schliesslich den Einbau einer Zugstange aus Stahl. Ohne diese Massnahme wäre die Scheune heute wahrscheinlich nicht mehr da.

Der Zufall will es, dass die Firma Metallbau Schlumpf, die vor genau 40 Jahren das Stahlzugband einbaute, nun im Jahr 2014 den Auftrag für den Einbau eines eingestellten Stahltragwerks erhielt. Dieses Bauteil trägt die Ebene über dem Erdgeschoss, und an dieses wurden die schrägen Wände angehängt. So konnten die Mauern in ihrem verformten Zustand belassen werden. Mauerwerk duldet kein «Zusammenziehen».

Beim Scheunentor erforderte die Reparatur des ebenfalls in Schiefelage geratenen Torbogens sogar den kontrollierten Ab- und Wiederaufbau. Ansonsten wäre es bei den Reparaturarbeiten am Dach höchstwahrscheinlich in sich zusammengebrochen.

Im Gegensatz zum Mauerwerk konnte die Dachkonstruktion wieder zusammengezogen werden, nachdem ein neuer Bundbalken eingebaut worden war.



Der Innenhof mit Scheune und Zwischenbau bei seiner Fertigstellung im Frühjahr 2015



Das Innere der Scheune ist geprägt von der reparierten Holzkonstruktion und den neuen Einbauten in Stahl. Arlesheimer Dachlandschaft. Blick auf den rückwärtigen Scheunengiebel mit dem neuen aufgeweiteten Lichtschlitz. Die Glasziegelfelder mit innen liegenden Dachfenstern integrieren sich sehr gut in das Dach des Wohnhauses.

Auf die Gestaltung des Inneren hatten das erhalten gebliebene Scheunentor, die durch den Innenraum laufenden drei Bundbalken und die bestehenden Wandöffnungen massgeblichen Einfluss. Ansonsten war von der historischen inneren Struktur der Scheune nicht mehr viel vorhanden.

Das restaurierte Scheunentor spannt in seinem geöffneten Zustand einen hallenartigen gedeckten Aussenraum auf. Dieser wird durch die neue Glasfassade des Windfangs begrenzt. Passiert man den neuen Eingang, betritt man eine Zone ohne Geschossdecke mit Luftraum bis zur Dachkonstruktion, sodass man auf einen Blick die gesamte Dimension der Scheune erfahren kann. Dies in Erinnerung an die ursprünglich an dieser Stelle gelegene hohe Wagenschopf-/Dreschtenne.

Im Inneren des Bauwerks sind neben dem Erdgeschoss zwei neue zusätzliche Nutzebenen entstanden. Die erste Obergeschossebene steht auf Stützen, die zweite Obergeschossebene liegt auf den Bundbalken auf und bildet gleichzeitig den oberen Abschluss des Windfangs. Die in L-Form ausgebildeten Plattformen sind zueinander gegenläufig gesetzt. Die Ebene über dem Erdgeschoss ist optisch mit einer Fuge von der Wand getrennt. Aber nicht nur aus rein praktischen Gründen (die neue Ebene ist rechtwinklig und gerade, die Scheunenwände sind aber schräg und gewellt). Architektonisch ist dies ein Mittel, um den Raum grösser erscheinen zu lassen, als er in Wirklichkeit ist.

Ursprünglich hatte dieses Haus nur schiessschartenartige Belüftungsöffnungen für das Heu in den Giebeln, mutmasslich mit Holz gegliederte Öffnungen im Obergeschoss zum Hof hin und kleine Fenster im Bereich des Stalls. Im Zug der früheren Umnutzung zu einer Schreinerei waren dann grosse Wandöffnungen im Erdgeschoss erstellt worden. Jetzt war eine weitere Öffnung notwendig, um ein Minimum an Belichtungsverbesserung für die zweite Obergeschossebene zu erlangen und um im Sommer das Gebäude querlüften zu können. Hierzu wurde einfach eines der Giebellichtschlitze zu einer grossen Öffnung «geweitet». Zur Verbesserung der Energiebilanz und der Behaglichkeit wurde innen ein Dämmputz aufgebracht. Das ursprüngliche Bruchsteinmauerwerk ist noch im Bereich der gedeckten Torhalle erlebbar.

Ansonsten fanden an der Scheune praktisch keine Eingriffe in die historische Substanz statt. Dank der sorgfältigen Bestandsaufnahme und der planerisch gut vorbereiteten Bauausführung konnten die zukünftigen Mieter trotz der umfangreichen Massnahmen schon nach neun Monaten Bauzeit einziehen.

Welten stehen zwischen dem stark sanierungsbedürftigen Sundgauerhof unmittelbar vor der Sanierung und dem jetzt Erreichten.

Dem Auftraggeber gebührt Respekt für seine Unerschrockenheit und seine gelassene Art, wie er diese grosse Herausforderung als Bauherr angenommen hat. Der Architekt ist dankbar für das entgegengebrachte Vertrauen.